

Dietrich Schubert

»... ein verirrter Fremdling«

– das Heinrich-Heine-Denkmal der Kaiserin Elisabeth von Österreich,  
von Louis Hasselriis (1891): Korfu – Hamburg – Toulon

Vorwort

Die folgende Geschichte stellt das Schicksal des ersten Heine-Denkmal dar. Es war von der österreichischen Kaiserin Elisabeth als Ausdruck ihrer tiefen Verehrung des Dichters Heine, als Konkretion ihrer weiblichen Kultur und im Gegensatz zum patriarchalischen und antisemitischen Geist, der Heine immer wieder zu beschimpfen begann, weitab von Wien, errichtet worden.

Die Untersuchung bildet ein Kapitel innerhalb der auf 15 Kapitel konzipierten Geschichte der verhinderten und errichteten Denkmäler für Heinrich Heine zwischen 1887 (Düsseldorf) und 1983 (Norderney), an der ich bereits seit acht Jahren arbeite. Manche verkürzte Darstellung mag der Leser aufgrund dieser Lage in Kauf nehmen. Die Geschichte des *Hamburger Heine-Denkmal*, das Alfred Kerr 1906 aus Berlin, dann zusammen mit den Hamburgern initiiert hatte, 1912/13 von Hugo Lederer als Standbild ausgeführt und erst 1926 im Stadtpark von Hamburg aufgestellt, ist ebenfalls abgeschlossen und liegt als Manuskript (beim Heine-Jahrbuch, Düsseldorf) vor.

Die ursprünglich als 1. Kapitel geplante Kritik Heines an Denkmälern seiner Zeit habe ich bereits veröffentlicht: »Paris ... ein Pantheon der Lebenden«, Denkmal-Kritik bei Heinrich Heine (in: Heine-Jahrbuch, 1985, 81-102).

Neben anderen Stimmen hatten Peter Rosegger und Fr. Pecht 1894 gemeint, man solle ein Heine-Denkmal, wenn überhaupt, im Ausland bauen, – z.B. in Paris. Und tatsächlich stand das erste im Ausland.

Nicht einmal gemeint ist jetzt das Düsseldorfer-Mainzer Projekt, das bis 1899 als Loreley-Brunnen in New York realisiert wurde.

Vielmehr spreche ich von der griechischen Insel Korfu und der Heine-Verehrerin Kaiserin Elisabeth von Österreich, die u.a. wegen ihrer Liebe für Heine Anfeindungen von Antisemitenkreisen (s. »Unverfälschte Deutsche Worte«, »Alldeutsche Blätter«) ausgesetzt war.

Die Insel Korfu gehörte bis 1864 England. Der Generalkonsul Österreichs, Baron Alexander von Warsberg, machte die Kaiserin 1889 auf Korfu und die Schönheiten des Dorfes Gasturi mit der alten Villa Braila aufmerksam (Blick aufs Meer). Elisabeth faßte nach längerem Aufenthalt den Plan, dort einen Palast bauen zu lassen: das Achilleion (1890/91, von Rafaele Carito). Für eine Terrasse des Gartens wählte die Kaiserin die Statue des sterbenden Achill vom Berliner Ernst Herter aus. Diesen »Achill« hatte Herter 1881 in Gips geformt (Abb. 1) und in Wien ausgestellt. Elisabeth wurde seinerzeit aufmerksam und bestellte eine Marmorversion bei Herter, die 1883 (in Laaser Marmor) gemeißelt wurde.

Vorübergehend im Lustschloß Lainz (bei Wien) aufgestellt, kam die Figur im Herbst 1891 in den Garten des Achilleions (wo sie heute noch – von einer Verrückung 1908 abgesehen – leicht verwirrt steht).<sup>1</sup>

Doch wollte Elisabeth besonders auch ihren verehrten Heine in bester Präsentation dort sehen können. Ungeachtet der Anfeindungen von antisemitischen Kreisen in Wien, beauftragte sie angesichts der Heine-Denkmal-Querelen in Düsseldorf, des Rückzugs ihrer dortigen Unterstützung und wegen der Unklarheit des

1 Carl von Lützwow: Das Achilleion der Kaiserin Elisabeth auf Korfu in: Zs. f. bildende Kunst, NF 6, 1895, 119f.  
Constantin Christomanos: Das Achilles-Schloß auf Korfu, Wien 1896; – ders.: Tagebuchblätter, Wien 1899, S. 157. – Terese Kracht: Korfu und das Achilleion, Berlin 1908, 120ff. – Brigitte Hüfler: Ernst Herter, Diss. Berlin 1982, S. 41 und Kat. No. 1 (Achilles). – A.v.d. Linden: Das Heine-Grab auf dem Montmartre, Leipzig 1898, Abb. S. 20 und der Bericht von Hasselriis S. 24f.

Schicksals der Herterschen Entwürfe für Düsseldorf (siehe dort) den dänischen Bildhauer Louis Hasselriis (1844-1912) ihr diejenige Figur Heines zu meißeln, die dieser Künstler im Jahre 1873 schon auf der Weltausstellung Wien im Gipsmodell gezeigt hatte. Die »Leipziger Illustrierte Zeitung« (64. Bd) vom 12. Juni 1875 stellte die Figur in einem Holzschnitt vor (Abb. 2) und meinte: »Sie ist vortrefflich in der Behandlung wie im Ausdruck. Hasselriis wählte sich den kranken Dichter zum Vorwurf, der seinen Schmerz in Verse wandelt. Ein elegischer Hauch liegt über dieser Poetengestalt mit dem vorgeneigten Haupt...«. Das alte Modell zeigte noch die Masken der tragischen und der komischen Muse in Heines Händen. (Hasselriis schuf später auch die marmorne Heine-Büste für das neu gestaltete Grab in Paris, 1899-1901, finanziert vom freigeistigen Wien).

»Die Errichtung des Heine-Denkmal durch die Kaiserin Elisabeth war ein Akt der Selbstbefreiung und des Protestes gegen eine ihrer unwürdige Umgebung, in die diese hochgemute Frau ... hineingestellt wurde,«<sup>2</sup> schrieb Karl Schneidt später.

Diese Heine-Statue aus weißem Marmor ist an der Plinthe signiert und datiert: »Hasselriis sculptor danicus fecit, Roma 1891«, und sie steht heute in Südfrankreich, in Toulon, – abseits der Stadt weggestellt. Im August 1978 habe ich zwei Tage in und um Toulon diese Skulptur gesucht und schließlich gefunden, und zwar im Osten der Stadt, am Fort Lamalgue im Park für Frédéric Mistral, zwischen Bäumen versteckt (Abb. 3), ohne Namenstafel, eine namenlose Marmorgestalt, beschmiert und entstellt. Im Zentrum des gepflegten Parkes steht eine bronzene Mistral-Figur. Was hier dargelegt werden soll, ist die unglaubliche Geschichte dieser Statue. An ihrem Schicksal zwischen der Lebzeit Elisabeths und Heute kann in einem schmalen, aber signifikanten Ausschnitt die Heine-Rezeption als Indiz für die deutsche Geistesgeschichte erwiesen werden.

Der junge Griechischlehrer Elisabeths, C. Christomanos, druckte Fotos des Heine-Denkmal (Tempel) 1896 in seinem Buch über das Achilleion ab. G. Karpeles und R. Kahn erwähnten die Statue, die ein treues Abbild des kranken Dichters

2 Die Statue Heinrich Heines von dem dänischen Bildhauer Hasselriis, in: Leipziger Illustrierte Ztg. 64, vom 12. Juni 1875, S. 445; – K. Schneidt: Heinrich Heine und die Hohenzollern, in: Die Tribüne – Wochenschrift für Aufklärung, Belehrung und Unterhaltung (Berlin), 4. Jg., No. 19 vom 6. Mai 1908; (Dank bestem Hinweis von Christmut Präger, Heidelberg), vorhanden im Landesarchiv Berlin.

3 G. Karpeles: Heinrich Heine – Aus seinem Leben und seiner Zeit, Leipzig 1899, 331f. – R. Kahn op.cit. 1911, S. 40; – Eliza M. Butler: Heine – a biography, London 1956, S. 272; – Joseph A. Kruse: Heine und Düsseldorf, Ddf. 1984, 96-101. – Karpeles gab einen Bericht von L. Hasselriis über die Vorgeschichte seiner Skulptur wieder (S. 332). Meist wird die Figur falsch datiert, an der Plinthe ist aber die Zahl 1891 eingemeißelt. – Das Gipsmodell, das Hasselriis 1873 in Wien ausgestellt hatte und das A.v.d. Linden noch sah (Das Heine-Grab 1898, S. 19), scheint zerstört oder verschollen.



1 E. Herter, Sterbender Archill, 1883-84 (Gips-Version)

2 Heinrich Heine, Porträtstatue von Louis Hasselriis in Rom, in: Leipziger Illustrierte vom 12. Juni 1875

3 L. Hasselriis, Heine-Denkmal 1891, Aufnahme 1978, Toulon



4 C. Christomanos, a.a.O. 1896, Abb. S. 16-17; – Ulrike Jenni, Wien, danke ich auch an dieser Stelle nochmals für die kollegiale Hilfe hinsichtlich der Fotos.

Das Aquarell von A. Gialliná (Abb. 4) befindet sich im Historischen Museum zu Wien (Inv. No. 77.629/4); es wird behandelt im jüngsten Katalog der Ausstellung: Elisabeth von Österreich – Einsamkeit, Macht und Freiheit, 99. Ausst. d. Histor. Museums, Wien 1986, S. 242 und Kat. No. 10/16.

5 Zum Kepler-Denkmal in Regensburg s. D. Schubert: Zur Frage des Standorts der Denk-Mäler, in: Regensburg – die Altstadt als Denkmal, hg. von R. Strobel, Regensburg 1978, S. 163f.; – G. Bartsch: Akademismus und Idealismus – am Beispiel des Bildhauers J. H. Dannecker (1758–1841) phil. Diss. Hamburg 1976; – Hermann Reidel: Joseph E. d'Herigoyen, phil. Diss. Freiburg 1982.

6 C. von Lützwow, a.a.O. 1895, S. 121; – Hugo Lachmanski: Düsseldorf und Heine, Berlin 1893, S. 6-7; – G. Malkowski: Herter, Berlin 1906, S. 107; – vgl. ferner auch in: Literarisches Echo (Berlin), Bd. 13, 1910/11, Sp. 232 und Brigitte Hamann: Elisabeth – Kaiserin wider Willen, Wien/München 1982, S. 496; – C. Christomanos: Tagebuchblätter, 1899, S. 147; – T. Kracht, Korfu, 1908, S. 122.

in den Jahren der »Matratzengruft« zu geben sucht: »Der Dichter sitzt auf dem Sokkel, im letzten Stadium seiner Krankheit, mit nach vorn geneigtem Haupt und geschlossenem Auge, dem eine Träne entquillt« (Kahn).<sup>3</sup>

Diese Beschreibung war etwas ungenau. Heine ist lebensgroß in Marmor ausgeführt. Er sitzt in einem Sessel, bekleidet mit dem Hausmantel. Sein Kopf ist gesenkt, ein Sitzen ohne pathetische Geste.

Die offenen Augen schauen sinnend vor sich hin. Die Rechte mit dem Schreibgerät liegt auf dem Knie. Die linke Hand mit ein paar Blättern ist am linken Knie hinabgesunken. Es gibt keinen Kontakt zum Betrachter.

Die Aufstellung erfolgte bis September 1891, und zwar östlich des Palastes in einer topographisch exponierten und zauberhaft arrangierten Weise, dort wo das Terrain gegen das Meer zu steil abfällt. Nahe dem Landungsplatz der Villa am Meer, hinter dem reich verzierten Gittertor, führten zwei Treppenzüge um eine Brunnenanlage im Halbkreis herum; sie vereinigten sich zu einer steil ansteigenden Treppe, die hinauf zu einem (offenen) Rundtempel, der gegen den Himmel stand, führte. Der kleine Tempel mit den sechs Säulen nahm den sitzenden Heine auf; er wurde von einer vergoldeten Nike mit einem Lorbeerkranz (für den Dichter) bekrönt. Für jeden Ankömmling vom Meer war Heinrich Heine somit unumgänglich in schönstem, beeindruckendem Arrangement präsent (Abb. 4).

Fotos und ein Aquarell von 1893 überliefern diesen idealistischen Heine-Kult der Kaiserin.<sup>4</sup> – Es handelt sich bei dieser Form des offenen Tempelchens um einen seit 1800 geläufigen Typus für Genie-Denkmal: 1790 baute H. vom Ramberg einen Rundtempel für Leibniz in Hannover. Auf der Maininsel Frankfurts wurde um 1820 für Goethe Ähnliches projiziert, und in Regensburg wurde 1808 ein Tempel als Kepler-Denkmal von Joseph Emanuel d'Herigoyen errichtet (die Büste Keplers von Fr. Doell, das Relief von Dannecker).<sup>5</sup>

Der kleine Tempel für Heines ganze Figur auf Korfu wurde von dem Architekten des Achilleions, Rafaele Carito, ausgeführt.

Wie man schrieb, handelte es sich bei diesem Heine-Denkmal als Privatsetzung der österreichischen Kaiserin um »das einzige bisher dem Dichter errichtete Denkmal« (von Lützwow).<sup>6</sup>

Heine selbst ist an der Skulptur von Hasselriis auch zu Wort gekommen, insofern auf den Blättern in seiner linken Hand jeder Betrachter die ersten vier Zeilen des Gedichts 27 lesen kann, »Die Heimkehr« aus dem »Buch der Lieder« (erschienen 1827):

»Was will die einsame Träne?  
Sie trübt mir ja den Blick.  
Sie blieb aus alten Zeiten  
In meinem Auge zurück.«

Hier die Fortsetzung dieses Liedes  
»Heimkehr«:

»Sie hatte viel leuchtende Schwestern,  
Die alle zerflossen sind,  
Mit meinen Qualen und Freuden,  
Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen  
Die blauen Sternelein,  
Die mir jene Freuden und Qualen  
Gelächelt ins Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber  
Zerfloß wie eitel Hauch!  
Du alte, einsame Träne  
Zerfließe jetzunder auch!«



4 Heine-Tempel auf Korfu,  
1891, A. Giallina, Aquarell  
von 1893

Zu berichten ist nun über das weitere Schicksal dieses ersten aufgestellten Heine-Memorials. Es ist fabelhaft, – eine Wanderung quer durch Europa, von Süd nach Nord und wieder ans Mittelmeer.

Der 100. Geburtstag des Dichters im Dezember 1897 ging – sieht man von etlichen Zeitungsartikeln, dem Plan der Neufassung des Grabes und Herters Vollendung des Loreley-Brunnens ab – im wilhelminischen Deutschland recht still vor sich.<sup>7</sup>

Die Liberalen warteten auf bessere Zeiten. Einerseits nahte dann der 50. Todestag Heines im Jahre 1906 (Februar); und andererseits fiel nach der Ermordung der Kaiserin Elisabeth 1898 ihr Besitz auf Korfu an Kaiser Franz Joseph und die älteste Tochter Gisela.

Diese verkaufte das Schloß an den Kaiserlichen Familienfonds, der es im Frühjahr 1907 weit unter dem Gestehtpreis an Kaiser Wilhelm II. veräußerte.

In ihrem Korfu-Führer von 1908 schrieb Therese Kracht noch: »Dies stimmungsvolle Kunstwerk soll unverändert an seinem meerüberschauenden Platz erhalten bleiben.« Doch Wilhelm II. hatte bis Ende April 1908 (vor dem 2. Mai) verschieden Eiliges zu tun: eine Autostraße anlegen zu lassen, eine zweifache Tele-

7 Es bestand noch Unklarheit über Heines Geburtsjahr (1797 oder 1799); er selbst hatte in Paris zu T. Gautier u.a. sogar den 1. Jan. 1800 verbreitet: – er sei der erste Mann des Jahrhunderts! R. Kahn, 1911, S. 41 (der auch noch 1799 als Geburtsjahr annahm); – Ludwig Marcuse: Die Geschichte des Heine-Denkmal, in: Heinrich Heine, Neuausgabe 1969, Zürich 1977, 349ff. – »Zu Heinrich Heines Gedächtnis-16. Dezember 1899«, hg. von der Dramatischen Gesellschaft Bonn, Bonn 1899 (die Handschriften im Heine-Institut Düsseldorf).

8 Wie im Folgenden aus den Zeitungsberichten hervorgeht, stand die Heinefigur noch bis Ende April im Tempelchen am Achilleion, siehe Leipziger Illustrierte Zeitung, Bd. 130, 1908, No. 3381, vom 16.4.1908, S. 742 (E. Grüttefien). – Die Kenntnis verdanke ich dem freundlichen Hinweis von Prof. Dr. Bernd Thum, Universität Karlsruhe. – Karl Schneid: Heine und die Hohenzollern, in: Tribüne (Berlin), (wie Anm. 2) vom 6.5.1908, S. 1; – R. Kahn, op.cit. 1911, S. 47; – T. Kracht, Korfu, 1908, 122f.; – Kaiser Wilhelm II.: Erinnerungen an Korfu, Berlin/Leipzig 1924, S. 27-31. Die Figur des »sterbenden Achill« wurde auf Befehl Wilhelms II. auf die kleinere Mittelterrasse versetzt; hinzugefügt wurde in seinem Geiste und Geschmack eine Kolossalfigur Achills stehend mit Lanze und Schild (vergoldet); megalomanes Übertreffen-Müssen! Der Auftrag an Joh. Götz, der bereits an der Berliner Sieges-Allee erfolgreich geformt hatte, erging April 1908, vollendet war die Figur 1910. Vgl. Katalog Große Berliner Kunstausstellung, Berlin 1910, ohne No., S. 21 – im Park als Bronzeuß aufgestellt (Kat. in der Zentralbibliothek der Staatlichen Museen Berlin-DDR). Die Inschrift (die heute verschwunden ist) lautete: »Achilleus Der Herrscher der Deutschen Wilhelm errichtete diesen Achill den Peilden als Denkmal zum Gedächtnis für die Nachfahren. 1910.« Im charakteristischen Tenor seiner Großmannsucht nannte Wilhelm die neue Achillfigur den »siegenden Achill« (Abb. 6 seiner Erinnerungen an Korfu, 1924, – Abb. 7 das Heine-Tempelchen mit der anstelle des Dichters versetzten Elisabeth-Figur). Zu Herters Achill vgl. auch Br. Hamann: Elisabeth –

forleitung einrichten zu lassen, einen riesigen neuen Achill erstellen und den Heine der Elisabeth entfernen zu lassen<sup>8</sup>, – »zum Jubel der antisemitischen Presse. Sie verkündete höhnisch ›dem Volke Israel‹, daß der Mann mit der einsamen Träne die längste Zeit auf die blaue Adria geblickt hat« (B. Hamann).<sup>9</sup>

Demgegenüber vernahm der Leser der »Illustrierten Zeitung (Leipzig)« No. 3381, vom 16. April 1908, noch nichts von Plänen, Heines Tempel zu entfernen.

Vielmehr beschrieb der Autor das Heine-Denkmal am Achilleion: »Bergabwärts kommen wir durch den Park zu dem antiken Tempel, unter dessen offenem Säulendach wir das Monument des von der Kaiserin vergötterten Heinrich Heine erblicken ...«.

Doch in der »Illustrierten Zeitung Leipzig« No. 3384 vom 7. Mai lesen wir unter dem Stichwort *Korfu*, daß am 27. April Kaiser Wilhelm II. den Kunstgärtner Sprenger empfing, »behufs der in Aussicht genommenen Umwandlungen der gärtnerischen Anlagen«. – »Mit Prof. Götz besprach der Kaiser am 29.4. die Errichtung eines tempelartigen Monuments zu Ehren der Kaiserin Elisabeth, das an der Stelle des in mancherlei Hinsicht nicht mehr intakten Heine-Denkmal erstehen soll. Mit der Lösung der Aufgabe wird Prof. Herter betraut werden.«

Die »Frankfurter Zeitung«, No. 119, vom 29. April 1908 kommentierte die zu dem Zeitpunkt noch frische Nachricht mit folgendem Beitrag:

= *Korfu und Berlin*

»Unserer Zeit hätte etwas gefehlt, etwas, was verwegene Zweifelsucht schon prophezeit hatte, wenn nicht die Nachricht gekommen wäre, daß aus dem Achilleion Kaiser Wilhelms das Heine-Denkmal der österreichischen Kaiserin verbannt wird. Nun ist sie da, diese Nachricht; der Korfioter Spezial-Korrespondent des Berliner Lokalanzeigers hat sie gemeldet, in einer sehr diplomatischen Konstruktion zwar, aber sie wurde verstanden. Und Berlin steht nun unter dem Eindruck dieser immerhin nicht bloß ›baulichen‹ Veränderung, der das entfernte, aber als Residenz beinahe verschwisterte Korfuschloß ausgesetzt wird. Heine muß den romantischen Freundschaftstempel dort unten wieder verlassen; die Versöhnungsdiplomatie, die schon am Werk ist, tröstet den verletzten Geschmack dafür mit der Aussicht, daß an die freiwerdende Stelle ein Standbild der Kaiserin Elisabeth kommt.

Gewisse Empfindungen glaubt man wirklich damit zu beruhigen: Der Dichter selbst wird abgebrochen, wird magaziniert oder verkauft oder ins Wasser geworfen, aber seine fürstliche Gönnerin soll ihn vertreten; er bekommt sozusagen einen Statthalter auf seinen Platz.

So komisch das klingt, so gut es beinahe ein Heinescher Witz sein könnte, es ist die authentische Auffassung; der Korfioter Spezialkorrespondent läßt daran keinen Zweifel. Mehreren Blättern wurde es überdies von dem Berliner Bildhauer Ernst Herter bestätigt, der für die Schöpfung des neuen Denkmals in Aussicht genommen sein soll und der jetzt mit Fragen bestürmt wurde.

Von Einzelheiten wußte er freilich noch nichts, vor allem auch darüber nicht, ob mit dem Heine-Denkmal zugleich das marmorne *Schutztempelchen*, das es einschließt, wegfallen soll, um einem von Kaiser Wilhelm selber entworfenen *Neubau* Platz zu machen; davon wurde nämlich gesprochen; es steht noch nicht fest. Aber sicher ist Herter derjenige, der den Denkmalswechsel vollziehen wird; auf ihn richtet sich jetzt die nach Korfu gerichtete Neugier; er ist einer der bekanntesten älteren Bildhauer Berlins, und er hat schon für die erste Besitzerin des Achilleion ein Bildwerk gefertigt, den ›sterbenden Achilles‹, der dann mit Recht auch als Abguß in die Nationalgalerie kam. Es ist Herters wertvollste Arbeit.

Im übrigen bietet sein Name nur sehr wenig Gewähr dafür, daß an die Stelle der sitzenden Heinefigur, die, wie man weiß, der Däne Hasselrijs anständig mittelmäßig ausgeführt hat, nun etwa ein künstlerisch höher stehendes Werk treten wird. Nur der Lokalstolz der Berliner könnte derartiges glauben. In Wirklichkeit hat auch Herter die Grade des Mittelmaßes nie überschritten. Auch er dient, wie Johannes Götz und andere Kollegen, der Verberlinerung, die auf dem schönen Kerkyra wie ein kleines Kapitel Geschichte sich abspielt. Auch er gehört der offiziell preußischen Plastik an, die man zu einer Exportware machen möchte, obgleich Süddeutschland, Oesterreich, Frankreich die besseren Meister haben. --a

(Trotz der Bestimmtheit, mit der hier die Nachricht auftritt, können wir ihr vorläufig keinen Glauben schenken, aus dem einfachen Grunde, weil wir sie nicht begreifen könnten. Gewiß ist das Achilleion jetzt in den Besitz des Kaisers übergegangen, und der neue Eigentümer kann mit seinem Eigentum schalten, wie er will. Wenn man aber bedenkt, daß die Erben der Kaiserin Elisabeth viel höhere Angebote zurückgewiesen haben, weil sie diesen Lieblingsaufenthalt der Kaiserin nur jemandem überlassen wollten, dessen Persönlichkeit jegliche Pietät gegen die Erinnerungen der Verblichenen verbürgt, wenn man weiter bedenkt, daß es ein Lieblingsgedanke jener seltenen Frau war, ihrem Lieblingsdichter an jener Stätte ein Denkmal zu weihen, so wird man in einer Verfügung, die kurzerhand dies Denkmal entfernt und es durch eine Statue der Kaiserin selbst ersetzt, alles andere eher als einen Akt der Pietät erblicken. Wie man ein derartiges Vorgehen im Ausland benennen würde, ist für uns keinen Augenblick zweifelhaft, und eben darum können wir nicht glauben, daß die Ratgeber des Kaisers eine derartige Blossstellung des deutschen ›Gemüts‹ befürworten. (Die Red.)«

Ende April 1908 ergeht Auftrag Wilhelms II. an Johannes Götz für die Figur des lanzehaltenden Achill. Die »Frankfurter Zeitung« (No. 120, vom Donnerstag 30.4.1908) berichtet und übt Kritik an dem Kolossal und der *Vergoldung* (Fernwirkung) als Renommage (›aber leicht ist der Schritt zum Lächerlichen getan‹); die Plastik von Götz wird als »künstlerische Unkultur« und als »Protzentum« charakterisiert.

Am Freitag, den 1. Mai 1908 bringt die »Frankfurter Zeitung« (No. 121) auf der 1. Seite einen Bericht von Porzó (Budapest) mit dem Titel »*Nach Korfu*«, an dessen Schluß der Autor Achill erwähnt, der den todbringenden Pfeil aus der Ferse ziehen will. »Und tiefer unten im grünen Garten ... da lehnt ein anderer Mann aus bleichem Marmelstein. Diesem aber sitzt der todbringende Pfeil tief und unsichtbar in der Brust ... Und inzwischen ziehen die deutschen Männer des *Heine-Denkmalverhinderungskomitees* durch alle deutschen Lande, verkünden den Tod des Toten, versammeln sich nach jedem Gang in einer Reblauben am Rhein ... und singen ... aus voller Seele – die Loreley.«

Zusatz der Redaktion: Porzó wird demnächst nicht mehr den wunden Achill und nicht mehr den wunden Dichter sehen, »wohl aber wird von der Höh ein kaiserlich deutscher Koloss mit strotzendem Gold über das blaue Meer ihm in das Auge knallen. Armes, liebes Korfu.«

Nochmal bringt die »Frankfurter Zeitung« einen Artikel zu diesem Kapitel der Heine-Denkmalgeschichte am 2. Mai 1908 (No. 122 Abend), Stichwort:

»*Elisabeth* –

Im Anschluß an die Nachricht von der Entfernung des Heine-Denkmal aus dem Achilleion auf Korfu sendet uns ein Frankfurter Leser ein Sonett, in dem

Kaiserin wider Willen, 1982, 496f. und Brigitte Hüfler, Ernst Herter, 1846 - 1917, Berlin 1982, Kat. No. 1 (Ich danke der Autorin für ihre Hilfe hinsichtlich des Achill von J. Götz). Vgl. ferner J. A. Schmoll gen<sup>e</sup> Eisenwerth, Kaiser Wilhelm II. und Rodin, in: Rodin-Studien, München 1983, S. 339. – M. Stather: Die Kunstpolitik Wilhelms II., phil. Diss. Heidelberg 1988, S. 137f.

9 Zitiert nach Brigitte Hamann, 1982, S. 498 (angeblich aus: Deutsches Volksblatt Stuttgart, vom 2. Aug. 1907 »Kaiser Wilhelm und Heine«, jedoch ein falsches Datum angegeben)

er der Kaiserin Elisabeth, deren Standbild das Dichterdenkmal ersetzen soll, folgende Verse in den Mund legt:

....  
....  
....

Doch wenn mein Bild dort glänzt im Sonnenscheine,  
dann soll es wie mit Flammenzungen sagen:

»Hier steh ich als Gedächtnismal – für Heine!«

Nebenbei fällt dem heutigen Chronisten auf, mit welcher dienstfertigen Bereitwilligkeit ein Plastiker wie Ernst Herter, der für Elisabeth und für Heines Denkmal (Düsseldorf – New York) gearbeitet hatte, hier zur Ausführung der Befehle Wilhelms II. schritt. – Es blieb das kleine Rundtempelchen, das die Figur der österreichischen Kaiserin aufnahm, während Nike und Heine Korfu verließen.

Eine Karikatur von A. Durrer im »Simplicissimus« (München)<sup>10</sup> vom 18. Mai 1908, zeigt den Platzwechsel unter dem Titel

»Heinrich Heine: Bitte nehmen Sie Platz!« (Abb. 5).

Ein Wechsel der sehr unterschiedlichen »Dichter« erfolgt: der Verfasser der »Loreley« wird abgelöst vom Verfasser des »Sang an Aegir«. Der Kaiser schwingt mit der Rechten ein Beil gegen die geisterhaft helle Heinefigur, während seine gelähmte Linke die Leier nachzieht wie ein Kind sein Spielzeug.

Die internationale Presse von Paris, Turin, Toulouse, Rom, Wien und Berlin berichtete über die Denkmalsentfernung im Mai 1908 zumeist kritisch.<sup>11</sup>

München, 18. Mai 1908

13. Jahrgang No. 7

# SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 100 Pfg.

Verlagsgeber: Albert Langen

Im Vertriebe: Maxime Weitzel, K. 4.40

Das Bild vergrößert

Loreley und Sang an Aegir

(Ein Zimmungsbild aus Korfu)

GröÙung von 3. Durter



Heinrich Heine: »Bitte, nehmen Sie Platz!«

<sup>10</sup> Karikatur: »Loreley und Sang an Aegir (Ein Stimmungsbild aus Korfu)«, in: *Simplicissimus*, 13. Jg. München vom 18. Mai 1908 (dank freundlichem Hinweis von Michael Klant, Heidelberg).

Wilhelm (Zwei) – Deutscher Kaiser: Sang an Aegir, erläutert von P. Tesch, Berlin 1895. – Vgl. dazu auch die republikanische Position von Wilhelm Herzog, in: *Das Freie Volk* (Berlin), 1. Jg. 1910, No. 27, S. 2-3.

<sup>11</sup> Siehe Heine-Bibliographie, hg. von G. Wilhelm/E. Galley, Teil II, 1960, S. 228.

<sup>5</sup> Heinrich Heine: »Bitte nehmen Sie Platz!«, Titelblatt des *Simplicissimus*, München, 18. Mai 1908

Theodor Wolff schrieb im »Berliner Tageblatt« vom 29.4.1908 (No. 217), daß man kaum den kaiserlichen Privatmann tadeln könne, wenn er seinen Garten »so einrichtet, wie es seiner Geschmacksrichtung entspricht.« Denn umgekehrt wolle niemand, daß uns der Gartenschmuck vorgeschrieben werden, daß die »Photographien aller Markgrafen an die Wände unserer Zimmer« gehängt würden. Der Respekt vor dem Hausherrn müsse bedacht bleiben, ebenso wie der Respekt vor dem Gast Heine. Die »unangebrachten Proteste« dienen keineswegs dem Dichter: »Glaubt man, daß Heinrich Heine im Achilleion sich wohl und behaglich fühlt ... er schien schon ein verirrter Fremdling, solange er dort einsam war – ... – und keine Phantasie reicht aus, um ihn sich jetzt zwischen den Riesengestalten der Herren von Plessen und von Hülsen-Häseler vorzustellen ... Weder körperlich noch geistig gleicht er diesen anderen, und der neun Meter hohe Achill ist dort viel besser am Platze«, endete der Artikel von Wolff.<sup>12</sup>

In »Die Tribüne« (Berlin) betonte Karl Schneid, daß es die begreiflichste Sache sei, »daß nunmehr auf Korfu kein Raum mehr ist für den Dichter, der sich des hohen Vorzuges, preußischer Untertan zu sein, so ganz unwürdig gezeigt hat ... Was soll der Dichter der ›Loreley‹ unter allen den Hof- und Kammerherren, unter den Generalen, Kurieren, Ordonanzen und Schranzen... Wir, die wir für die heilige Sache der Freiheit kämpfen und in dem Dichter kecker Spottlieder und vernichtender Satiren einen toten Waffengefährten verehren, werden uns durch die Ungnade von oben nicht abhalten lassen, in unserem Herzen ein Denkmal zu errichten dem wackeren Streiter, der seines Wesens tiefinnerste Tragik und seines Wirkens köstlichsten Inhalt am besten wohl in den Versen schilderte:

»Verlorener Posten in dem Freiheitskriege,  
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.  
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,  
Ich wußte: nie komm ich gesund nach Haus.«<sup>13</sup>

Schon die Karikatur von Mai 1908 visualisierte – unbewußt – den Kontrast zwischen der geistigen Kultur der österreichischen Kaiserin Elisabeth und ihrem Heine-Verständnis als leidendem Lazarus (der das Stichwort ›Dionysos‹ gebraucht hatte: »Die Götter im Exil«) einerseits und der autokratisch-patriarchalischen Welt- und Machtpolitik Wilhelms II. (der sich als ein Siegfried profilieren wollte) andererseits: Heine als passiv Leidender und Dichter – Wilhelm als Mann der Gewalt, als Imperialist mit dem Beil und den Sporen an den Stiefeln.

Erst recht macht die Front Wilhelms gegen Heine die politische und geistige Alternative deutlich, die zwischen der Megalomanie, der Gewaltverherrlichung und dem Jung-Siegfried-Kult der von Richard Wagner inspirierten Wilhelm-Seite und der eher dionysischen (›pessimistischen‹) Weltsicht der geistigen Kultur der Heine-Nietzsche-Seite bestand, – wie sie S. Lublinski 1904 auch als Pole konstatierte. Tatsächlich war der imperialistische Kaiser ein Verehrer der germanomanischen Kunst Richard Wagners.

Diejenigen Dichter, Künstler und Intellektuellen dagegen, die den Wilhelmismus und den ›Geist‹ Bismarcks (unter Bezug auf die kulturkritischen Schriften Nietzsches von den Frühschriften bis zu »Nietzsche contra Wagner« 1889) ablehnten wie etwa Heinrich Mann oder Georg Simmel oder die Künstler- und Intellektuellen-Kreise in Heidelberg (um Marianne Weber, Max und Alfred Weber) und München (Otto Groß, Erich Mühsam u.a.), – sie alle bezogen die Impulse ihres Denkens und ihrer Entwürfe von Lebenskultur überwiegend von Friedrich Nietzsche und aus dem Widerspruch zur »Wagnerei« (M. Nordau).<sup>14</sup>

12 T. Wolff: Das versetzte Heine-Denkmal, in: Berliner Tageblatt, No. 217, vom 29. April 1908. – Wolff war später Chefredakteur des »Berliner Tageblatts«; er wurde 1943 von den Nazis ermordet.

13 Vgl. Anm. 2 und 8.  
14 Die Ideologie Wagners und die »Wagnerei« brachte Max Nordau auf den Punkt: »größtenwahnsinniger, teutschthümelnder Chauvinismus, gepaart mit antisemitischem Wahn« (M. Nordau, Entartung, Berlin 1894); vgl. dazu H. Zelinsky: Richard Wagner – ein deutsches Thema, Frankfurt 1976, <sup>2</sup>1983, S. 77. Wobei um 1900-1905 noch die Schriften »Traumdeutung« und zur Sexualtheorie, Wien 1905, von Sigmund Freud hinzukamen; – vgl. Samuel Lublinski: Die Bilanz der Moderne, Berlin 1904, neu hg. von G. Wunberg, Tübingen 1974; – Martin Green: Else und Frieda – die Richthofen-Schwester, München 1976, S. 93-104 (die Kosmische Runde), – dank freundlichem Hinweis von Dr. Ingrid Gilcher-Holtey Heidelberg.

15 Aus den Reden des Kaisers gehen sein Denken, seine Großmannsucht ebenso wie seine Gewaltandrohung und sein imperialistischer Geist hervor (z.B. die Rede am 27. Juli 1900 an die nach China auslaufenden Truppen unter Genl. Waldersee, die den Boxeraufstand blutig niedermachen sollten); – J. Penzler (Hg.): Kaiser Wilhelm II. Reden, 4 Bde. Leipzig 1897-1913. – Vgl. besonders die Schrift des Historikers und Pazifisten Ludwig Quidde: Caligula – eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn, Leipzig 1894 (neu herausgegeben mit anderen Abhandlungen Quiddes von H. U. Wehler, Ffm. 1977). Hans-U. Wehler: Das deutsche Kaiserreich 1871-1918, Göttingen 1973.



Wilhelm II. ließ den Lazarus-Heine der weiblichen Kultur Elisabeths entfernen. Stattdessen stellte er durch seinen Hofplastiker J. Götz einen – wie ihn Wilhelm nannte – »siegenden Achill« mit einer megalomanen Inschrift auf die Hauptterrasse des Achilleions, ein neun Meter hohes, weit sichtbares Symbol des patriarchalischen Autokratismus des Kaisers, eine kampfbereite Figur (!)<sup>15</sup>, ähnlich einem wagnerschen Siegfried, und künstlerisch zugleich eine leere Schablone, neo-klassizistisch wie die späteren Gestalten der Nazi-Künste (etwa Thorak und Breker). Im Kontrast zwischen dem Bilde des leidenden schöpferischen Dichters, den Nietzsche hoch verehrte, seiner antiautoritären Ethik und dionysischen Weltbejahung dort, und dem exemplarischen Symbol des wilhelminisch-wagnerianischen Heldenkultes und des imperialistischen Gewaltedenkens (Gewalt – nicht Nietzsches geistig verstandene ›Macht‹)<sup>16</sup> hier, – im Gegensatz zwischen dem Marmor-Heine und dem vergoldeten Bronze-Achill mit Lanze, in diesen beiden Figuren scheint mir eine fundamentale kulturelle Antithetik jener Epoche vor dem 1. Weltkrieg sichtbar zu werden. (Abb. 6)

Samuel Lublinski faßte 1904 diesen Gegensatz in die Namen Nietzsche und Wagner.<sup>17</sup>

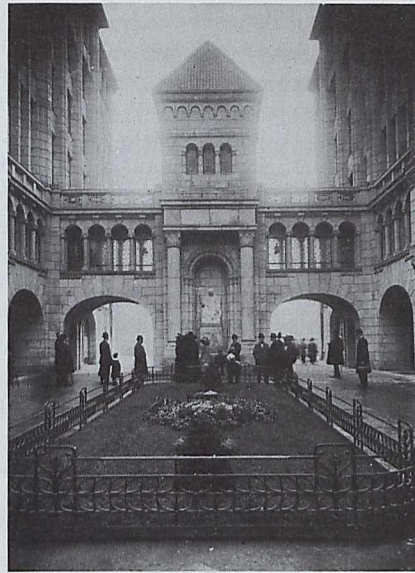
Vom kaiserlichen Oberhofmarschall-Amt kaufte die Sitzfigur des kranken, dichtenden Heine der Nachkomme des Heine-Verlegers, Julius Campe, Anfang 1909 für angeblich 10tausend Mark und bot die Figur im August 1909 dem Senat der Stadt Hamburg zur öffentlichen Aufstellung an. Zu diesem Zeitpunkt gab es also eine Überschneidung von zwei Aktivitäten für Heine-Denkmäler: den Aufruf von A. Kerr, R. Dehmel, Max Liebermann, G. Hauptmann, H. von Hofmannsthal u. a. vom 17.2.1906 (Frankf. Ztg.), die ihre Bemühungen mit denen der Hamburger Literarischen Gesellschaft (1. Vors. Léon Goldschmidt) und ihres Aufrufs vom 1. April 1906 (Hamburger Fremdenblatt) vereinigten, und diese private Offerte für die Stadt Hamburg von Campe.

Es begannen Verhandlungen und ein neuer Streit bzw. Meinungsbewegungen hinsichtlich des Marmor-Heine von Hasselriis.

Das Hamburger Komitee und natürlich auch Alfred Kerr (Berlin) fühlten sich durch das Angebot Julius Campes gestört. Der Senat der Hansestadt lehnte im September 1909 die Offerte Campes ab. Daraufhin wurde die Figur von ihrem Besitzer halb öffentlich, halb privat in Hamburg plaziert, und zwar auf neuem Sockel (mit Namen) in einer nicht unpassenden Nische im Hofe des hamburgischen Geschäftshauses »Barkhof« (Abb. 7). J. Campe war Mitbesitzer des »Barkhofs«. Damit war die Heine-Figur quasi öffentlich zu betrachten und erstes Heine-Denkmal in Deutschland.<sup>18</sup>

Die Hamburger Sozialdemokraten und Liberalen, auch der Senat, waren zu dem Zeitpunkt (1906-1909) überwiegend für Heine gestimmt, aber das Angebot hinsichtlich des Heine-Denkmal der österreichischen Kaiserin störte eben die eigenen Pläne; überdies wurde die Hasselriis-Skulptur als unmodern qualifiziert und als »Bonbondevisenpoesie« verspottet.<sup>19</sup> Julius Campe war in den Augen des Senats ein »Häuserspekulant«, von dem sich der Senat nichts schenken lassen wollte (Hamburger Echo, 5. Okt. 1925). Und es hieß von offizieller Seite, man wolle kein gebrauchtes Denkmal (siehe Frankf. Ztg. No. 265).

Die »Frankfurter Zeitung«, die immer über die Heine-Fragen berichtete (zumal in Frankfurt ebenfalls ein Denkmal geplant war), brachte bereits am 20.9.1909 (No. 261 Abendblatt) ein spöttisches Gedicht zum Thema »Heinrich Heine in Hamburg« auf der ersten Seite.



7 Hamburg, Barkhof GmbH, ca. 1910

6 Joh. Götz, Siegender Archill, Auftrag Wilhelm II. 1908-10, Korfu

In ihrer Abendausgabe (No. 265) vom 24.9.1909 erschien der Artikel

»Das Hamburger Heine-Denkmal«:

»Aus Hamburg wird uns geschrieben: Nun ist es also entschieden: das vertiebene Heine-Denkmal aus dem Achilleion bekommt doch eine Ruhestätte in Hamburg, und zwar eine typisch hamburgische – in einem Kontorhaus. Die G.m.b.H. Barkhof hat mit Herrn Campe vereinbart, daß das Denkmal auf dem ›Ehrenhof mit Grünanlage‹ ihres neuen Kontorgebäudes aufgestellt wird.« Dann referierte der Schreiber die Offerte an den Senat Hamburgs und den ablehnenden Bescheid desselben. »Prinzipielle Anschauungen über Heine und sein Verhältnis zu Hamburg waren für diese Entscheidung nicht maßgebend... jedenfalls soll die Absage diesem Heinedenkmal und auch dem Stifter gegolten haben. ›Wenn wir schon ein Heine-Denkmal in Hamburg aufstellen, warum soll es dann ein *gebrauchtes* sein.« ... In Hamburg besteht bekanntlich ein Komitee für die Errichtung eines Heine-Denkmal; seinen Aufruf haben Leute unterschrieben, deren Wohlstandigkeit nicht gut bezweifelt werden kann... Dieses Komitee wird wohl das Ende der Irrfahrt des Korfu-Denkmal am meisten beklagen. Denn nun ist wohl wirklich kein Platz mehr für eine Heine-Denkmal in Hamburg. Der Dichter hat diese Stadt nie geliebt; man glaubte ihn strafen zu sollen und machte der Errichtung eines Denkmals für ihn allerlei Schwierigkeiten. Nun ist Heinrich Heine, der Spötter, gerächt: Hamburg wird die Stadt mit dem Poetendenkmal im Kontorhaus.«<sup>20</sup>

Freilich gab es noch Platz für ein anderes Heine-Denkmal in Hamburg, da sich Senat und Literarische Gesellschaft nicht beirren ließen.

Als Zwischenbericht muß hier kurz gesagt werden, daß der Zeitpunkt dieser privaten Initiative Julius Campes günstig war, denn seit 1906, dem 50. Todestag Heines, hatten sich die erwähnten neuen Aktivitäten geregigt; und es war in Ham-

Löwith: Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen (1935), 3. Aufl. Hamburg 1978.

17 S. Lublinski: Die Bilanz der Moderne (1904), Neuauflage 1974, S. 287f. bes. 290-291.

Auf die Notwendigkeit, Geschichte in komplexer und dynamischer Antithetik und zugleich mit dem Bemühen um dialektische Zusammenschau zu rekonstruieren, hat mich – über Heine hinaus – auch mein germanistischer Kollege Bernd Thum hingewiesen (vgl. dazu B. Thum (Hg.): Gegenwart als kulturelles Erbe, München 1985, Einleitung S. XV-XLJ).

18 Die Hamburger Heine-Denkmal habe ich nach den Akten im Staatsarchiv Hamburg in einer gesonderten Studie dargelegt. Vgl. auch den Beitrag von E. Heizmann, Draußen vor der Museumstür – Die Heine-Denkmal, in: Verfolgt und Verführt – Kunst unterm Hakenkreuz in Hamburg, Hakenhalle Hamburg 1983, 99f. mit Abb. der Aufstellung 1909/10 S. 100; – das Datum des Aufrufs vom 17. Nov. 1909 (S. 100) ist das der Wiederholung ihres Aufrufs der Literarischen Gesellschaft.

19 Vgl. dazu Brigitte Hüfner Herter, 1982, S. 255.

20 Frankfurter Zeitung, No. 265 (Abend) vom 24.9.1909 – Vgl. auch F. Werner: Ein öffentliches Heinedenkmal auf deutschem Boden?, Leipzig 1913, Vorwort S. 3-6.

21 Zu Klingers »Beethoven« (1902) vgl. Elsa Asenijeff: Max Klingers Beethoven – eine kunsttechnische Studie, Leipzig 1902 (die Autorin war die enge Freundin Klingers) – J.A. Schmol gen. Eisentrwerth: Epochengrenzen und Kontinuität, hg. von Winfried Nerding/D. Schubert, München 1985, 217f. – D. Schubert: Die Kunst Lehmbrucks, 1981, 49-51 – Ursula Merkel: Klingers

»Beethoven« – Kritik und  
Rezeption 1902-1914, phil.  
Mag.arbeit Universität  
Heidelberg 1985.

22 Ungenau R. Kahn, 1911,  
42-43 und E. Heizmann  
a.a.O. 1983 (siehe Anm. 18).  
Der 1. Aufruf der Hamburger  
»Literarischen Gesellschaft«  
erschien am 1. April 1906 im  
Hamburger Fremdenblatt  
(Sonntag), – s. Staatsarchiv  
Hamburg Akte ZAS A 144  
Heine-Denkmal.

23 Alfred Kerr: Heinrich  
Heines deutsches Denkmal,  
in: PAN, hg. von P. Cassirer/  
Wilhelm Herzog, 1. Jg.  
1910/11, No. 18 vom Juli  
1911, S. 612. – Ludwig  
Marcuse: Heine, op.cit.  
1977, S. 356. Zu Kerrs Artikel  
von 1912 im Berliner  
Tageblatt vgl. den Bericht in:  
Neue Hamburger Zeitung,  
No. 333, vom 18. Juli 1912,  
wo für den Begründer der  
Moderne – Heine – ein Platz  
im »modernen Leben  
unserer Stadt« gefordert  
wurde (s. Kap. 8).

Als Alfred Kerr im Jahr 1919  
vor dem Immermann-Bund  
in Düsseldorf einen Vortrag  
über Heine hielt, sagte er  
u.a.: »Das Denkmal, zu  
dessen Errichtung ich aufrief  
(...) sollte schon damals nach  
Hamburg kommen. Es ist  
nun in Lederers Werkstatt  
fertig. In 12 Jahren ist  
immerhin etwas erreicht  
worden (...).

Vorläufig hat Heine in  
Frankfurt ein Denkmal und  
eines im Hamburger  
Barkhof, das von der  
Kaiserin Elisabeth auf Korfu  
errichtet war. Das hatte  
Campe gekauft und  
(obchon uns der Senat  
einen Platz für unser großes  
Heine-Denkmal in Hamburg  
zugesagt hatte) auch in  
Hamburg angesiedelt. Das  
war eine Campesche  
Privatangelegenheit. Dieses  
Campesche Denkmal am  
Barkhof ist »gräßlich«  
gestrichen) von zweifelhaf-  
tem Wert. Zuckrig. Rührselig.  
Betäubt und betropft und  
betränt. Der Dichter sitzt dort  
– man weiß garnicht worauf

burg und Berlin bis 1909 bereits zur Bildung von Heine-Denkmal-Komitees gekommen. Von Berlin aus rief A. Kerr (mit den Genannten) im Namen des deutschen Volkes für ein überregionales Denkmal auf, nicht nur eines der Geburtsstadt.

Als sich auch gleichzeitig ein Komitee in Hamburg äußerte, legte man die Bemühungen – aus den Widerständen der Vergangenheit lernend – zusammen, um dem antisemitisch geschmähten Dichter im Namen des ganzen deutschen Volkes eine Art Heine-National-Denkmal errichten zu können, – in Hamburg. Die Berliner dachten anfangs als Künstler an den Leipziger Symbolisten, Freund von Graf Kessler, Mitglied der Deutschen Künstlerbundes, Max Klinger. Klinger, der seit den späten 1880er Jahren Impulse von Nietzsche verarbeitet hatte, befand sich damals durch seine polyolith-polychrome Skulptur des Genius Beethoven (1897-1902, in Wien ausgestellt) auf der Höhe seines Ruhmes als Maler, Grafiker und Bildhauer.<sup>21</sup> Doch setzten die Hamburger Bürger als ausführenden Plastiker gegen Klinger den Deutschnationalen Hugo Lederer durch, weil er ihnen ihren megalomanen Bismarck-Roland zur Zufriedenheit ausgeführt hatte (1902-06).

Das Hamburger Heine-Komitee wurde getragen von der dortigen Literarischen Gesellschaft; den Aufruf von April 1906 unterschrieben u.a. Gustav Falcke, Léon Goldschmidt, D. von Liliencron.<sup>22</sup> In ihrem Sinne lehnte deshalb – wie gesagt – der Hamburger Senat die Offerte Campes im September 1909 ab. Und vom 29.9.1909 datiert das wichtige Telegramm von Alfred Kerr aus Berlin an den Hamburger Senat – »im Namen des Berliner Hauptausschusses für Heinrich Heines deutsches Denkmal«, das aus den vereinigten Sammlungen und Geldern anderer Städte geschaffen werden sollte. Auch A. Kerr war natürlich gegen das (wie er es nannte) süßliche Werk aus Korfu von Hasselriis.

(Kerr schrieb im Juli 1912 im »Berliner Tageblatt« über die unentschiedene Standortfrage für das bronzene Heine-Standbild Lederers; dabei hat er das Vorhaben von J. Campe erwähnt und das Denkmal der Kaiserin Elisabeth als »süßliches Monument aus Korfu« betitelt.)<sup>23</sup>

Was geschah mit der Hasselriis'schen Heine-Figur von 1891?

Sie wurde – wie gesagt – im September 1909 privat, aber quasi öffentlich (sichtbar) in der Mönckebergstraße im Hof des Kontorhauses »Barkhof GmbH« in einer neuromanischen Nische (Abb. 7) aufgestellt, wo das Werk in der »Unruhe einer hastenden Großstadtstrasse« (Fr. Breucker) stand, – von den Sozialdemokraten mit Blumen geschmückt, von völkisch-antisemitischen Kreisen beschmiert (mit roter Farbe). Nach diesem Anschlag der völkischen Heinegegner (»durch den antisemitischen Pöbel«, wie das Hamburger Echo schrieb) schützte man den Marmor vor weiteren Angriffen, indem man Heine hinter einem Bretterverschlag unsichtbar machte. Diese Holzverkleidung erschien den Demokraten in Hamburg als eine »Schmach«: Im September 1925 entschloß sich der Magistrat der Gemeinde Altona, »das Denkmal zu übernehmen und es an einer würdigen Stelle aufzustellen« (Hamburger Echo, 5. Okt. 1925: Eine Schmach wird getilgt!).<sup>24</sup> Bis Anfang des Jahres 1927 – während am 13. August 1926 im Stadtpark das bronzene Standbild Heines von Hugo Lederer, das Kerr unermüdlich förderte, endlich enthüllt werden konnte – stand die Marmorfigur noch im Barkhof, bis sie aus dem Stadtgebiete in die Stille von Donners Park in Altona kam. Das geschah durch die Initiative der Sozialdemokraten um das »Hamburger Echo«, durch den Magistrat von Altona und den BM Max Brauer, Altona.

Die Einweihung der Neuaufstellung erfolgte mit vielen Blumen am 2. Juni

1927, mit der Cello-Sonate Chopins, einer Festrede des Oberstudiendirektor Dr. Fritz Breucker, mit Heineliedern von Robert Schumann, der Übernahme des Denkmals durch OB Brauer und dem Schlußchor »Es schauen alle Blumen«. <sup>25</sup>

Breucker sagte u. a. in seiner Rede:

»Heinrich Heine muß Gottes Sonne atmen, in die er hineingehört, der gesunde Heine, wie ihn Hamburg jetzt in seinen schönen Stadtpark von eines großen Meisters Hand (Lederer) hineingestellt hat, gesund, elastisch, fast schlangenhaft schmiegsam, scheinbar lässig versonnen und doch zu geistigem Hieb und Stich auf dem Sprunge ... und Heine der gealterte, wie ihn, den wegemüden, heimatkranken ... unsere Vaterstadt, kunstverständlich, liebevollen Herzens ... aufgenommen hat.

Beide Standbilder, Kunstwerke von starker Gegensätzlichkeit, nicht nur im Material, auch in der Idee und in der Ausführung, beide geben erst den *ganzen* Heine, mit allen seinen ungeheuren Gegensätzlichkeiten.«

Damit gab es 1927 neben dem Denkmal Georg Kolbes in Frankfurt (1913) in Hamburg zwei öffentliche Heine-Denkmal, das aus Korfu und das modernere Standbild des Berlin-Hamburg-Komitees, – beide den *ganzen* Heine bildend.

Aber seit 1933 erlitt die marmorne Sitzfigur Heines in Altona immer wieder nazistische Beschmierungen – bis 1939. Die in Frankreich lebenden Campe-Töchter kamen mit dem Hamburger Rechtsanwalt Dr. Engel überein <sup>26</sup>, diese Figur nun besser wieder ins Heine wohlgesonnene Ausland wandern zu lassen. Es wurde nach Südf Frankreich transportiert und der Stadt Toulon verkauft (geschenkt?) bzw. als Dauerleihgabe übergeben.

Meine Annahme in der Zeit um 1977/78, als meine Recherchen begannen, daß die Heinefigur von Hasselriis in Toulon öffentlich sichtbar und würdig aufgestellt sei, erwies sich als falsch. Sie fand sich weit außerhalb der Stadt im östlichen Stadtteil Mourillon, im Park mit Standfigur für F. Mistral.

Im Zentrum des äußerst gepflegten Parkes mit Palmen und Blick auf das blaue Meer steht nämlich, geht man den Mittelweg hinauf, ein Denkmal für den



8 L. Hasselriis, Heine-Denkmal 1891, Aufnahme 1978, Toulon, Mistral-Park

er sitzt. Eine traurig hängende, kranke Gestalt. Ein steinernes Geflenn. – Und richtig steht auch dabei: »Was will die einsame Träne! Immer nur der arme Heinrich. Das ist ja ekelhaft. Heine war an die 40 Lebensjahre gesund!«. Freilich war die Heinefigur von Hasselriis nicht das »Campesche Denkmal«, sondern das der Kaiserin Elisabeth. Kerr hat die Polemik zugespitzt aus Interesse der Aufwertung seines Heine-Denkmal von Lederer, mit dem er sich kompromiölos identifizierte. Das Ms. des Kerr-Vortrages über Heine (1919?) befindet sich im Kerr-Archiv der Westberliner Akademie der Künste. – Ich danke Herrn Prof. W. Huder für die freundliche Hilfe.

24 Siehe den Bericht »Eine Schmach wird getilgt! – Aufstellung des Heine-Denkmal in Altona«, in: Hamburger Echo, vom 5. Oktober 1925 (Staatsarchiv Hamburg). – Ich danke nochmals Herrn Erwin Heizmann, Niebüll, für den freundlichen Hinweis und die Kopie. Vgl. auch V. Plagemann:

»Vaterstadt, Vaterland...« Denkmäler in Hamburg, Hamburg 1986, S. 123.

25 Vgl. das Büchlein von Fritz Breucker: Heinrich Heine und sein Denkmal in Altona (Festrede), Altona 1927, 45 S. mit Abbildungen der Figur aus Korfu, dem Standbild Lederers u. a.

26 Vgl. Brigitte Hüfler: Herter, 1982, S. 255 und E. Heizmann, in: Verfolgt und Verführt, Hamburg 1983, 99-100.

27 Heinrich Heine »Wo«  
(aus dem Nachlaß), am Grab  
Heines in Paris eingemeißelt;  
– Kl. Briegleb: Heine –  
Sämtliche Schriften, Bd. IV,  
S. 483. – Abgedruckt auch  
bei J. A. Kruse: Heine –  
Leben und Werk in Daten  
und Bildern, Frankf./M.  
1983, 279.

28 Briefe des Unterzeichne-  
ten an den Hamburger  
Kultursenator vom 9. Jan.  
1979 und vom 15. April  
1981. – Herr Prof. W.

Tarnowski antwortete am  
30.4.1981 hinsichtlich der  
Rekonstruktion der Lederer-  
Figur Heines und bezüglich  
der Skulptur in Toulon, daß  
das dortige Bürgermeister-  
amt gedenke, die Statue von  
Hasselriis zu behalten und  
eine Restaurierung unter-  
nehmen werde.

Zu Hans H. Jahns Appell  
von 1955 siehe Hamburger  
Abendblatt, vom 1. Dez.  
1955.

29 Im August 1978 stand  
die Heine-Figur von 1891  
gänzlich »versteckt« zwi-  
schen Büschen. Im Septem-  
ber 1983 habe ich wiederum  
Fotos gemacht. Inzwischen  
war von der Stadt Toulon die  
Namenstafel angebracht  
und der Marmor etwas von  
den Bemalungen gereinigt  
worden.

30 Siehe zu Hamburg oben  
Anm. 22-24; und ferner  
Alfred Kerr: Rede zur  
Enthüllung des Heine-Denk-  
mals in Hamburg am 13.  
August 1926, in: K. T.  
Kleinnecht, Heine in  
Deutschland, München  
1976, 137-140. – Klaus  
Briegleb, Opfer Heine?  
Frankfurt/M. 1985 (Darin  
seine Rede wider das  
Heine-Denkmal in seiner  
rekonstruierten Form); – D.  
Schubert: Die Verantwortung  
der Kunst – Alfred Hrdlickas  
antifaschistisches Denkmal  
in Hamburg, in: Forum  
Wissenschaft, 5. Jg. 1988,  
Heft 1, S. 20f. – Ilonka  
Jochum: Hugo Lederer – ein  
deutschnationaler Plastiker,  
Phil. Diss. Heidelberg 1988.

provençalischen Volksdichter. Der Heine Elisabeths von 1891 – er war zu suchen. Man fand ihn rechter Hand zwischen Büschen und Bäumen, beinahe unsichtbar abgestellt, ohne Hinweis, leicht beschmiert und vor allem ohne Inschrift – also *namenlos!* (Abb. 8).

Dieser desolate Zustand wurde von der Stadt Toulon inzwischen – wohl aufgrund einer Anfrage aus Hamburg, die ich auch 1979 vorschlug – etwas verbessert (1983). Der Betrachter, der sich die Mühe der Suche gemacht hat, liest nun

»Heinrich Heine – Poète Allemand 1797-1856«

auf einer neuen Tafel am Sockel. Ein wenig wurden die Büsche um die Figur entfernt, und man stellte sogar eine Bank auf für das Sinnen möglicher Besucher über Heines Schicksal in der deutschen Geschichte.

Bedenkt man den Anlaß für den Abtransport der herumgeschobenen Heinefigur aus Altona, so haben wir den seltenen Fall eines emigrierten Denkmals, das eine Odyssee hinter sich hat, das als Fremdling auch in Toulon unbekannt ist und bleibt, – ein Phänomen, das auf merkwürdige Weise zum Schicksal Heines sich zu fügen scheint.

Und dem Leser Heines, der zugleich im Park bei Toulon unter den Blumen und Palmen, mit Blick auf das blaue Mittelmeer seine Figur sucht, fällt das melancholische Gedicht ein, das jener als seine »Grabschrift« bezeichnete, und das 1901 in Paris am Grab der neuen Gestalt eingemeißelt worden war:

Wo?<sup>27</sup>

»Wo wird einst des Wandermüden letzte Ruhestätte sein?  
Unter Palmen in dem Süden, unter Linden an dem Rhein?  
Werd ich wo in einer Wüste eingeschartt von fremder Hand?  
Oder ruh ich an der Küste eines Meeres in dem Sand?  
Immerhin! mich wird umgeben  
Gottes Himmel, dort wie hier.  
Und als Totenlampen schweben nachts  
Die Sterne über mir.«

Als sich die Stadt Hamburg vierzig Jahre später, um 1979, entschloß bzw. überlegte, ein neues Heine-Denkmal zu errichten (die Nazis hatten Lederers Standbild 1943 eingeschmolzen) oder aber das von 1912-1926 im Stadtpark zu rekonstruieren, schrieb ich dem Kultursenator Wolfgang Tarnowski und schlug vor, den Rückkauf des vertriebenen Korfu-Toulon-Heine zu erwägen<sup>28</sup>, – ohne im übrigen seinerzeit zu wissen, daß bereits der Dichter Hans Henny Jahnn 1955 in Hamburg bemüht war, daß das Werk von Toulon zurückgeholt werde.

Im Briefwechsel zwischen Hamburg und Toulon 1981 wurde die Restaurierung der Marmorskulptur in Aussicht gestellt, weil man sie in Toulon behalten wollte; sie sei im übrigen würdig aufgestellt.<sup>29</sup>

Abgesehen von anderen Aspekten der Hamburger Diskussion kam es schon aus diesem Grunde der Absage aus Toulon nicht zum Rückerwerb der Hasselriis-Figur, vielmehr kam es zwischen 1979 und Mai 1982 zu anderen Entscheidungen, nämlich das Heine-Standbild von H. Lederer, durch den Worpweder Realisten Waldemar Otto neu schaffen zu lassen.<sup>30</sup>

So bleibt das Heine-Denkmal der österreichischen Kaiserin im Park des provençalischen Mistral, in einer poetischen Landschaft zwar, aber ohne Öffentlichkeit; – »ein Fremdling«, den die Folgen der deutschnationalen, antisemitischen Affekte von Wilhelm II. bis Adolf Hitler und ihren Deutschen nach Südfrankreich – scheinbar zufällig – vertrieben haben.